

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Weerde.

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 3

Sonntag, den 13. Dezember 1914

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 13. Dezember. Lucia
Montag, 14. Nikolas
Dienstag, 15. Valerian
Mittwoch, 16. Adelheid

Donnerstag, 17. Sturmius
Freitag, 18. Wundibald
Samstag, 19. Thea

Dritter Sonntag im Advent

Evangelium des hl. Johannes. 1, 19—28.

In jener Zeit sandten die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an Johannes ab, daß sie ihn fragen sollten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete es nicht und bekannte: Ich bin nicht Christus! Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Und er sprach: Ich bin es nicht! Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jsaías gesagt. Die Gesandten aber waren Pharisäer. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser: aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, und doch vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen auflösen ich nicht würdig bin. Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

*

Als ich noch Pfarrer auf dem Taunus war, und abends vom Zug kam und noch beinahe drei Stunden gehen mußte, um heimzukommen, stand etwa eine halbe Stunde vor dem Dorf gleich neben der Straße, da wo man aus dem Walde kam, eine Feldkapelle. Das war das Wahrzeichen der Gemarkung. Wenn man bis dahin gekommen war, konnte es nicht mehr weit sein. Man fühlte sich schon halbwegs daheim in der warmen Stube und schritt rasch fürbaß. So ein Wahrzeichen auf dem Wege durch das kirchliche Jahr ist der heilige Johannes in den Adventsevangelien. Ist es nicht merkwürdig, daß an drei Adventssonntagen dieser Heilige im Evangelium auftritt? Warum das? Weil er ein Wahrzeichen sein soll für alle, die ihren Fuß auf den Weg zur Feier des Weihnachtsfestes gesetzt haben. Er soll uns sagen, daß es nicht mehr weit ist bis zum Stalle von Bethlehem. Wir sollen uns jetzt schon daheim fühlen in der Nähe des Liebe und Wärme ausstrahlenden Gotteskinds. Auch das, was der heilige Johannes predigt, atmet Weihnachtslust und Weihnachtsfrieden und macht uns mit dem heiligen Krippenkind aufs nächste bekannt. Das sieht man schon an dem Vorpruch der Predigten des Täufers. Wie lautet er doch? „Bereitet den Weg des Herrn“. Dann hat er darüber gepredigt, wie das Wegbereiten geschehen soll, nämlich durch Buße, Bekehrung, Reue, Vorsatz.

Buße! Was für ein hartes Wort ist das doch für viele Menschen! Und doch, wie beseligend und beglückend für den, der Buße tut. Denn Buße ist ja soviel wie Reue, und dann Verzeihung, Vergebung. Und was hört der Sünder lieber als das Wort: Deine Sünden sind dir verziehen. Wie drückt die Sünde, die Schuld das Gewissen und läßt ihn gar nicht mehr froh werden des Lebens. Ach, daß mir doch immer wieder jene Mutter in den Sinn kommt, die mir neulich eine traurige Geschichte erzählte. Ihre Tochter, ein neunzehnjähriges Mädchen, war heimgekommen. Zwischen Tag und Dunkel schlich sie sich ins Haus. Vier Wochen blieb sie bei ihrer Mutter. Niemand sah sie, sogar des Sonntags blieb sie daheim und besuchte keine Kirche. Und dann war sie auf einmal wieder verschwunden, von niemand bemerkt, heimlich, so wie sie gekommen war. Und was war vorgefallen, daß sie sich schämte und nicht unter die Leute ging? Sie hatte einen Tag Gefängnis abgesehen. Eine geringfügige Unehrlichkeit beim Einkauf war vorgefallen, und ihre geizige Herrschaft hatte sie deswegen dem Gerichte überliefert. Ich tröstete die bekümmerte Mutter, so gut ich konnte, und sagte, wenn ihre Tochter den Fehltritt bereut und sonst gut gemacht habe, und sie sich Mühe gebe, durch verdoppelte Treue und Zuverlässigkeit sich auszuzeichnen, habe niemand das Recht, die Sünde ihr nachzuhaken. Vor unserem Herrgott stünde sie und ihr Kind jedenfalls als gerecht da und genieße das frühere Vertrauen. Wie das die heimgekehrte Mutter befriedigte, und wie sie mir dankbar war, daß ich ihr das gesagt habe!

So sehr drückt also den Menschen das Bewußtsein der Schuld. Und nun kommt Johannes, die Stimme des Rufenden in der Wüste, mit seiner Predigt: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Bereitet den Weg des Herrn. Er will sagen: Jesus naht. Er ist schon auf dem Wege nach Bethlehem. Er will seinen Einzug auf die Erde halten. Bedenkt, wer es ist, der da kommt. Es ist der allmächtige Gott, euer Herr, der Richter der Leben-

digen und Toten. Er bringt euch vom Himmel, seiner Heimat, Großes, bisher Unbekanntes mit: die Versöhnung Gottes, die Erlösung aus Sünde, das Recht auf den Himmel. Deshalb bereitet ihm einen lieben Empfang. Nehmt ihn gut auf. Wo die Herzen bußfertig, versöhnlich, besserungsbereit sind, da weiß er am liebsten. Da bringt er hundertfältige Vergeltung mit für die gute Aufnahme. So predigt Johannes den Israeliten am Jordan. So predigt er auch uns. Was sieht also Jesus am liebsten bei uns? Bei wem kehrt er am ersten ein? Bei dem, der Buße tut. Das ist dasselbe, wie wenn ich sage, bei dem, der in Liebe und Reue sich Jesus naht und, so lange die Adventszeit dauert, nicht müde wird, ihn flehentlich zu bitten, doch nicht vorüberzugehen an seiner Türe, an seinem Herzen, und auch ihn zu beglücken mit seiner süßen Gegenwart.

Wenn der Kaiser nach Wiesbaden kommt, und ihm zu Ehren ein Gastmahl gegeben wird oder eine glänzende Oper im königlichen Theater, läßt er manchmal den einen oder anderen Mann aus Wiesbaden oder sonst wo aus dem Nassauischen, der sich im Lande verdient gemacht hat, zu sich bitten, wenn er anwesend ist, um mit ihm bekannt zu werden, ihn über dies und das zu fragen, oder auch ihm eine Auszeichnung zu überreichen. Wie würde nun einer sich ärgern, wenn der Kaiser nach ihm verlangte und er wäre nicht da! Wer tausendmal mehr würde es einer bereuen, wenn er Weihnachten vorübergehen ließe, ohne die Gelegenheit wahrgenommen zu haben, mit seinem Herrn und Gott zusammenzukommen, mit ihm an einem Tische zu speisen, seine Freundschaft, seine Hilfsbereitschaft, sein gutes Herz wieder aufs neue kennen zu lernen und sich ganz von ihm einnehmen zu lassen. Denn Jesus müßte das als bösen Willen auffassen, er müßte sich schwer gekränkt fühlen, und wer weiß, ob je wieder eine Einladung an einen solchen ergeht.

Drum bitte ich dich: Laß dir das Wort Buße jetzt zur Adventszeit — wie auch sonst im Jahr — nicht mißfallen, sondern suche das Wort und den Sinn des Wortes Liebezugewinnen. Buße tun, büßen, genuß tun müssen wir alle, denn wir alle sind Schuldner bei Gott, und es spricht der Herr: „Ich sage euch: Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“ (Luk. 13, 3.) Buße tut, wer alles Herbe und Widrige gottgefällig trägt. Buße tut, wer fromm und würdig die heiligen Sakramente empfängt und die anderen Werke der Frömmigkeit, die jetzt im Winter etwas beschwerlich fallen, wie z. B. Besuch der hl. Messe an kalten Morgen, dennoch freudig und mutig beibehält. Buße tut, wer die Werke der Nächstenliebe an Armen, Verlassenen, an Kriegsnotleidenden und den tausend anderen Bedürftigen in Stadt und Land übt. Und wie süß ist der Lohn dieser Bußwerke. Nicht nur in der Ewigkeit. Nein, hier schon läßt Jesus, unser Gott, den ernten, der Werke der Buße gesät. Die Früchte der Buße hat er herrlich geschildert in der Verheißung, die er dem König Salomon bei der Einweihung des Tempels gegeben hat: „Wenn sie Buße tun in ihrem Herzen und kehren sich zu dir aus ihrem ganzen Herzen, so wollest du hören im Himmel auf der Feste deines Thrones ihr Gebet und ihr Flehen, und ihnen Recht schaffen, und wollest gnädig sein deinem Volke, das wider dich gesündigt, und allen ihren Missetaten, die sie wider dich begangen.“ (3. Kön. 8, 48—50.) Also Gottes Nähe und Hilfe, Gottes Vergebung und Gnade ist der herrliche Lohn der Buße. Können wir Größeres von Gott erwarten?

So laßt uns denn die paar Tage bis Weihnachten in heiliger Bußgesinnung und Bußübung zubringen, damit das Gotteskind in der Krippe und sein Glück unser Anteil werde.

Dpe.

Adventsruf

Kniet ich die Jahre all vor deiner Krippe,
Dann sah ich zaghaft, halb und halb voll Scham,
Ins holde Auge dir, o Kind, voll Liebe,
Auf meiner Freude lags wie halber Gram.

Ich fühlte tief im Herzen all die Last,
Die erdenwärts mein bößes Auge zwang,
Die bannend auf der Stimme lag, wenn jubelnd
Mein Nachbar dir, o Kind, zur Weihnacht sang.

O nimm, du starker Gott, mir all den Wirrwarr
Aus meinem Sinn, daß froh er sich erhebt,
Und stähle meinen Blick mit deinem Lichte,
Daß er vor deinem Blicke nicht erbebt.

Und laß in heil'ger Nacht ihn selig ruh'n
In deinem Auge, himmelgroß und süß,
Daß ich das Glück der kurzen Kinderjahre
Vor dir als Mann doch einmal noch genieß!

PHH.

Der hl. Sturm, Abt — ein Freund der Einsamkeit

(17. Dezember.)

Da frohlockt die Einöde und blüht wie eine Lilie!
Jf. XXX. 1.

„Einsamkeit ist Seelennahrung!“ sagt der lebenskluge Dreizehnlindendichter. Alle Geistesgrößen sind darum auch in die Einsamkeit gegangen, entweder in die Stille des eigenen Herzens oder in die Weltabgeschiedenheit einer einsamen Siedelei, wenn sie nach Geistesnahrung hungerten. Hätten sie diesen Hunger gestillt, dann könnten sie als Geistesspender, als Seelennährer aber auch vor die Völker treten; erweckend, belebend und stärkend. Fuldas großer Gründer, St. Sturm, wußte dies, und diesem Wissen nachlebend, ist er selbst ein Geistesgroßer geworden und ein Geistesspender für weite deutsche Lande.

St. Sturm war ein Bayer, in dessen Anbauge der hl. Bonifatius viel des Verheißenden sah; er sandte ihn deshalb zu einem seiner vertrautesten Schüler, zu St. Wigbert nach Friesland. Dieser bildete den reichbegabten und himmelwärts gewandten Jüngling mit väterlicher Hingabe zur Priesterarbeit vor, die Sturm dann auch nach hl. Weihe mit reichstem Erfolge auf sich nahm. Doch des jungen Priesters Sinn hatte von Jugend auf nach der Stille eines weltfremden und weltfernen Klosters gestanden, und da St. Bonifaz gerade daran dachte, inmitten der waldreichen Hesselande, im Gau Buchonia, ein Kloster zu gründen, wo er von Zeit zu Zeit den Geist durch Stille und Gebet stärken könne, gab er Sturm den Auftrag, nach passendem Plage auszuweichen. Dreimal zog dieser aus, zweimal ohne den rechten Ort gefunden zu haben; das drittemal fand er das Land, wo jetzt die Stadt Fulda sich behut, und wo am 12. März 744 der Grund gelegt wurde zum Stifte, das einst Segen und Licht und Gnade in alle deutschen Lande ergießen sollte.

Als dann im Mai des gleichen Jahres Bonifatius mit vielen Arbeitern nachkam, erstand schnell in bescheidenem Maße und einfachster Ausstattung die Siedelei, der unser Heiliger als stellvertretender Abt vorgestellt wurde. Wie herrlich kam ihm diese waldumfriedete Stille vor, wo alles Gottesnähe und Himmelssegens hauchte, wo er aber auch, den Blick auf sich richtend, bald erkannte, daß ihm zum echt mönchischen Leben die rechte Durchbildung fehlte — eine Frucht der Einsamkeit! 748 ging er, der Freund der Stille, die lauten Wege durch Deutschland, Schweiz und Italien, um dann aber in der bergentrückten Einsamkeit von Monte Cassino, der Wiege der benediktinischen Stiftung, zu landen. Hier wurde in einjährigem Aufenthalte der Mönch nach St. Benediktus Idealen gebildet, der in der Stille in sich aufnehmen soll, was dann an die Welt weitergegeben, Licht und Leben sein soll — in Lehre und Beispiel. Dann kehrte er freudig heim. Wie schlug sein Herz, als er das Kreuz des fuldischen Klosterkirchleins wieder vor sich sah! Wie liebte er jetzt noch mehr die Stille seines deutschen Klosters, auf dem noch der Reiz der Kindheit lag! Doch — auch das ist Führung eines Höheren — an den friedliebenden und der Einsamkeit so froh lebenden Abt schlich sich die Sorge und der Streit. Er und St. Lucullus von Mainz, Abt und Erzbischof, stritten beide in bester Absicht um den Besitz Fuldas, und als noch gar Verleumdung gegen den Abt auftrat, mußte er dem Erzbischofe weichen. Er wurde nach Zumièges bei Rouen verbannt. Hier blieb er, bis König Pipin sein Unrecht einsah, und St. Sturm 766 unter dem Jubel Fuldas wieder in sein heißgeliebtes Kloster einzog. Dieses hatte während seiner Abwesenheit außen und innen gelitten, erstarrte aber bald durch des geistesmächtigen Abtes Tätigkeit in neuem Glanze. Die Gebäude erstanden jetzt größer und fester, die Ordenszucht grub sich tiefer in die Herzen der Mönche ein. Allen voran ging Abt Sturm, vor allem in der Liebe zum löstlichen Schweigen, das Leib und Seele ruhig und gesammelt macht, sodas Gottes Geist und Gnade ungehindert wirken kann.

Noch einmal rief es den Liebhaber löstlicher Stille hinaus in den Wirrwarr der Welt, sogar in den Lärm und das Morden des Krieges. Karl der Große stritt mit den Sachsen. Die Früchte seiner Siege sollten eifrige Glaubensboten zur vollen Reife bringen. Der Fuldaer Abt, den Karl sehr liebte, zog auf des Königs Befehl in den Diemelgau, im südöstlichen Westfalen, und wirkte hier mit seinen Mönchen umso segensreicher, als alle in des Klosters Einsamkeit echte Aposteleigenschaften angenommen. Ueberall im Diemelgau erhoben sich Kreuze, des Christentumes Siegeszeichen. Da wurde Sturm krank. Wohl nagte auch das Heimweh nach der geliebten Einsamkeit an seiner Seele. Im Frieden der Abtei atmeten Leib und Geist wieder auf. Doch bald forderten Alter und Krankheit ihr Recht, und unter den wehmütigen Klängen der Klostersglocken — wohl das erste Beispiel des Sterbeläutens in Deutschland — ging seine Seele auf zu dem, der stille Streiter mit ewigem Jubel krönt — am 17. Dezember 779. 1139 sprach Innocenz II. den Gründer des Fuldaer Stiftes heilig. Der Segen des Heiligen aber blieb auf seiner Abtei, die bis zum Jahre 1803 durch kluger und frommer Mönche Wirken Tausenden zum Heile ward. Und auch jetzt noch ist es heilige Stätte, wo zum Heiligtum Berufene fernab vom Geräusch der großen Straße heranreifen zu würdigen Arbeitern im Weinberge des Herrn, die wie St. Sturm in der Stille das von Gott empfangen, was den Christenherzen dann wird: heiligende Lehre und lebenspendendes Sakrament.

Möge auch ferner des Heiligen Segen auf der Stätte ruhen, die ihm im Leben soviel der Freude und der Gnade übermittelt!
PHB., Franziskaner.

*

Die Einsamkeit erzieht die Pflanze
Des höhern Lebens im Gemüt,
Den zarten Keim, der in dem Glanze
Von andern Sonnen heller blüht.
Sie sammelt uns in ihrem Schatten,
Wenn wir, verlockt durch Trug und Schein,
Uns von uns selbst verloren hatten
Und führet uns in uns hinein. (Tiedge.)

Aus dem Schatz liturgischer Schönheit

Der Sonntag: Gaudete.

Die bekannten Verse:

Es ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß neben Rosen gleich die Dornen steh'n! (Scheffel)

Lassen sich in die Zeilen umkehren:

Es ist im Leben tröstlich eingerichtet,
Daß neben Dornen gleich die Rosen steh'n!

Das eine ist so wahr wie das andere! Wie's auf Erden keine ungetrübte Freude gibt, so gibt es auch keinen ganz hoffnungslosen Schmerz. Wie die Freude wenigstens das Unerfreuliche hat, daß sie bald schon aufhört, so hat der Schmerz die Hoffnung zur Seite stehen: „Er hört einmal auf und wandelt sich gar oft noch in stille Freude!“

Ernst und Schmerz neben Frohsinn und Freude! Diese Erscheinung, die das Leben uns in tauendfacher Wiederholung sehen läßt, kennt auch die Kirche. Darum hat sie in den erwartungsvollen Ernst und die sehnsuchtsbange Trauer des Advents den jubelnden Gaudetesonntag eingefügt. Denn Jubel ist es, der uns am Anfange der heutigen Sonntagsmesse entgegenesucht und zuruft: „Freuet Euch immer im Herrn! Wiederum sage ich Euch: Freuet Euch! Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund! Seid nicht voll banger Sorge, sondern in all Euren Flehen laßt Eure Bitten bringen zu Gott!“ Dazu klingt dann in selbigem Frohlocken der Psalmvers: „Gesegnet hast du, Herr, dein Land; abgewandt die Gesangenschaft von Jakob!“

Die Altäre, die an den anderen Adventssonntagen in schmucklosem Ernste dastanden, hüllen sich für heute in freudigen Blumenschmuck; die Orgel, die schon drei Wochen schwieg, rauscht in festlichem Akkorde durch das Gotteshaus, und an die Stelle des dunklen Blau sollte eigentlich das frohere Rot treten. „Freuet Euch immer im Herrn; ja, freuet Euch!“

Der hl. Paulus, dessen Philipperbrief dieser jubelnde Ausruf entnommen ist, gibt als echter Seelenkenner auch Gründe für seine Forderung an. „Freuet Euch einmal, weil der Herr in seiner Gnade nahe; dann, weil allen Menschen eure Sittsamkeit kund werden darf und soll.“ Diese zwei Gründe: „Das gnadenpendende Christkind ist wieder nah!“ und „Unser guter Wandel darf zur Auferbauung anderer dienen!“ sollen uns veranlassen, froh zu sein — aber nicht nur in der kurzen Adventszeit vor Weihnachten, sondern die ganze mehr oder minder lange Adventszeit des Lebens. Und je mehr sich der Christ der Nähe seines Gottes bewußt ist, je mehr seine Sittsamkeit den Menschen bekannt zu werden verdient, desto mehr Grund hat er sich in der ersten Erwartungszeit des Lebens echt und recht zu freuen. Heute, am Gaudetesonntag, sollte sich jeder Gläubige fragen, ob auch er Grund zu solchem Jubel und solcher Freude hat — wenn nicht, so muß der Grund gelegt werden: in gläubiger Liebe und hoffnungsvoller, lebendiger Reue!

Noch eins! Sollte der Gedanke: „Auch dieser Krieg wird enden; bald, so hoffen wir, durch die Huld des großen Friedenskindes! Und er muß zu unseren Gunsten enden, da wir für Thron, Heimat und Glauben kämpfen!“ nicht am Gaudetesonntag einem kommen dürfen und einem zuflüstern viel des Trostes und der Hoffnung? Ich denke doch!
PHB.

Der Kapuziner und der Wilddieb

Ein Reisender, welcher im Hochgebirge vor einigen Jahren bei einer Bergpartie spät abends sich verirrt hatte und endlich glücklicherweise durch das Läuten eines Glöckleins den Weg zu einem Kapuzinerkloster gefunden hatte, erzählt seine Erlebnisse bei den Kapuzinern in folgender Weise:

Die guten Patres nahmen mich Berirrten, ohne nach Namen, Stand und Zweck der Reise zu fragen, sehr herzlich auf und bewirteten mich in der gastfreundlichsten Weise, und ehe ich noch die Bitte vorbrachte, war sie mir schon gewährt. Einer der Mönche, ein stattlicher Mann mit ernstem, intelligenten Blick und einem tiefschwarzen, bis auf die Brust herabwallenden Vollbarte, führte mich in ein kleines, einfaches Zimmer, dessen Sauberkeit mich mehr anheimelte, als der eleganteste Salon es vermocht hätte. Die Möbel waren einfach, Tisch und Stühle aus kräftigem Eichenholz geschmiedet und uralt; an den weißgetünchten Wänden hing ein schönes Kruzifix und darunter ein Bild mit Sprüchen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern. Die Herzlich-

leit, mit der die Mönche mich aufgenommen, verlieh dem Gemache einen besonderen Reiz, ich fühlte mich ebenso behaglich, wie ich vor einer Viertelstunde untröstlich gewesen.

Ein Bruder brachte eine zinnerne Kanne voll schäumenden Bieres, Brot, Käse und Schinken; ich brauche wohl nicht zu versichern, daß ich nach einem zwölfstündigen Marsche mich nicht lange nötigen ließ, aber die Versicherung darf ich geben, daß es mir selten im Leben besser geschmeckt hat, als in jener gastlichen Klosterzelle.

Vater Bruno, so nannte sich mein freundlicher Gesellschafter, sah mit sichtlichcr Genugthuung zu, wie ich den Speisen und den labenden Trünke alle Ehre angedeihen ließ, und ich gelobte mir, nie mehr einen Hungrigen von meiner Türe weisen zu wollen. Als ich gesättigt war, bemerkte der Vater lächelnd: „Danken Sie Gott, daß er Sie heute abend hierher führte; denn das Uebernachten im Walde ist so ganz gefahrlos nicht, und Sie hätten erfahren können, daß es auch in unseren Alpen an Möglichkeiten nicht fehlt, die das Leben weniger angenehm gestalten.“

„Wieso?“ fragte ich; „reichende Tiere gibt es doch nicht in den Wäldern?“

„Nein, aber Menschen, die noch schlimmer sind. Wenigstens soll es augenblicklich nicht recht gehener in der Gegend sein. Verwegene Burschen, aus den Buchthäusern entsprungen, die manche Untat auf dem Gewissen haben, treiben sich hier herum, Gesellen, die vor einem Raubmorde nicht zurückschrecken. Der Polizei ist es noch nicht gelungen, ihrer habhaft zu werden.“

„Hat Ihr Kloster denn nichts zu fürchten?“ fragte ich.

„Wohl schwerlich; denn erstens gibt es hier nichts zu stehlen, was Wert hätte, und zweitens würden wir mit den zwei oder drei Burschen schon fertig werden. Auch nimmt unser Nero, der Klosterhund, es mit einem Manne allein auf!“

Ich hatte den Hund gesehen, ein gewaltiges Tier, das mich mit fürchtbarem Gebell empfangen hatte; selten bin ich auf ein solches Exemplar gestoßen. Nero war hochbeinig, starkknochig und hatte einen Kopf und ein Gebiß, die Respekt einflößten; die Haare waren gestutzt und den Hals umschloß ein starker Lederband.

„Das Tier erinnert mich an eine interessante Geschichte“, fuhr der Vater fort, „die Ihnen erklärt, auf welche Weise unser Kloster in den Besitz des Hundes, seines treuesten Wächters, gekommen ist. Es war im Herbst vor zwei Jahren, als es abends spät am Tore läutete. Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe beehrte die Sterbesakramente für seinen Bruder, der von einem Felsen gestürzt und dem Tode nahe war. Man hatte den Schwerverletzten in das Dorf transportiert und dessen Bruder war herbeigeeilt, weil der nächste Pfarrort drei Meilen weit in den Bergen liegt. Der Pförtner hatte kaum die Zusage gegeben, als der Mann davoneilte. Ich nahm das heilige Gefäß mit der heiligen Hostie und begab mich mit dem Glöckner, einem Knaben von 15 Jahren, auf den Weg.“

Damals machte ein berühmter Mörder die hiesige Gegend unsicher, Joseph hieß er. Sie haben vielleicht davon gelegentlich gelesen. Anfangs war er Wilderer; aber bei seinem Zusammenreffen mit einem Jäger schoß er diesen nieder und wurde Räuber und Mörder. Die tollsten Geschichten erzählt sich der Volksmund von ihm; er sollte alle Schandtaten, die im Umkreise von vielen Meilen begangen worden sind, auf dem Gewissen haben, und wenn auch die Gerüchte stark an Uebertreibung litten, sein Sündenregister war groß genug. Joseph war ein kühner, verwegener Bursche, der vor nichts zurückschreckte; er war vogelfrei, ein Preis war auf seinen Kopf gesetzt, und so nahm er trotzig und verzweifelt den Kampf gegen die Gesellschaft auf. Dieses Menschen erinnerte ich mich nicht ohne Furcht, als ich an jenem Abende, begleitet von dem Mefner, den Wald durcheilte; ich fürchtete nicht für meine Person, sondern die Verunehrung des Allerheiligsten. Voll und klar stand der Mond am Himmel und sein Silberlicht erhellte den Wald. Nichts regte sich, als das

Rascheln eines Tieres im Laube, oder der Flügelschlag eines Vogels über den Zweigen. Plötzlich erblickte ich zwischen den Baumstämmen auf dem Wege, den ich passieren mußte, die Gestalt eines Mannes; in seiner Hand sah ich einen Stutzen, dessen Lauf im Mondesglanze blühte.

War es der gefürchtete Räuber? Sollte ich zurück? Nein, ein Sterbender harrie meiner; rüstig schritt ich weiter, nur der Mefner zögerte. Nach einigen Minuten hatte ich, das heilige Gefäß fest in der rechten Hand tragend, den Mann erreicht; aber was in diesem Augenblicke geschah, setzte mich mehr in Erstaunen, als ein Raubanfall es getan haben würde. Der Mann warf plötzlich Hut und Flinten zur Erde, sank stumm auf die Knie und faltete, den wilden Blick auf den Boden heftend, die Hände. Das Licht des Mondes übergieß seine Gestalt; das Antlitz war bleich; ein dunkler Bart erhöhte noch die Blässe des Gesichts; dichtes schwarzes Haar umfloß das Haupt und ein schöner Rock, halb Mantel, der irgend einem reichen Grafen entwendet sein mochte, umhüllte die Gestalt. Aus den Zügen sprachen Grimm und Troß, und hinter dem Manne stand eine gewaltige Dogge, die mich anknurrte.

Das alles sah ich mit einem Blicke und mit dem Grusse: „Gelobt sei Jesus Christus!“ schritt ich vorüber; der Kniende antwortete nicht. Als ich mich nach einigen Minuten umwandte, kniete er noch an derselben Stelle . . .

Am folgenden Tage beehrte ein Fremder den Vater zu sprechen, der am Abend vorher einem Kranken die heilige Wegzehrung gebracht. Ich erschien und erkannte den Mann aus dem Walde wieder. Es war Joseph, der Räuber.

„Ehrwürdiger Vater“, sagte er mit unsicherer Stimme, „als ich Sie gestern vor mir sah und das heilige Gefäß in Ihrer Hand, da ging es sonderbar in meinem Innern zu und ich hätte weinen mögen. Ich erinnerte mich der früheren Zeit, als ich noch ein braver Mensch war; ich sah mich als Kind an der Hand der Mutter, wie ich vor dem Allerheiligsten in der Kirche kniete; damals war ich glücklich, — und jetzt . . .“ Er stockte. „Ich will wieder ein anderer Mensch werden, wenn Gott mir verzeiht!“

Ich redete ihm zu, sagte ihm, daß Gott keinen verstoße, der ihn suche, und bat ihn, mit Willenskraft und Energie die guten Vorsätze zur Tat werden zu lassen.

„Das will ich!“ rief er entschlossen, „von dieser Stunde an. Ich werde diese Gegend und dieses Land verlassen; ich will arbeiten und redlich mein Brot verdienen; beten Sie für mich!“ Damit reichte er mir die Hand und bat mich, den Hund als Andenken zu behalten; er sei ein treues, kluges Tier und werde dem Kloster ein guter Wächter sein.

Von diesem Tage an war Joseph verschwunden. Niemand wußte, was aus ihm geworden, bis nach einem halben Jahre ein Brief aus Amerika eintraf und Kunde von dem früheren Wilderer brachte. Joseph schrieb, daß es ihm nach vielen Bemühungen gelungen sei, an der Grenze Kaliforniens einen Aufseherposten zu erhalten. Die Stelle sei eine höchst schwierige, da er in beständigem Kampfe mit den Rothhäuten liege, aber sie sage seinem Geschmace besser zu als Stubensitzen, und, was die Hauptsache sei, er verdiene sein Brot ehrlich. Mit Rührung sprach er von jener Begegnung im Walde, die eine plötzliche Sinnesänderung in ihm hervorgebracht habe, und nochmals wiederholte er die Versicherung, niemals den Weg des Verbrechens mehr betreten zu wollen. — Den Hund“, schloß Vater Bruno seine Mittheilung, „hält das Kloster in Ehren; denn er schützt uns, und wenn ein Vater zu einem Kranken gerufen wird, ist Nero der treueste Begleiter.“

Am folgenden Morgen verließ ich mit dem herzlichsten Danke die freundlichen Mönche und das gastliche Kloster, das so weltverloren in den Tiroler Alpen liegt und so viel Gutes im Stillen wirkt. Oft und gerne weilen meine Gedanken in den heiteren Räumen und bei dem Vater Bruno, der unter der einfachen Kutte das edelste Herz und einen Adelsittel verbirgt.

Der Müller von St. Amand

10. Fortsetzung.

Roman aus dem Jahre 1815. — Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

Aus den Worten des Korporals sprach der begeisterte Soldat, und Jeanne ward es von neuem für ihre Liebe bange. „Von Hause hast du nichts mehr gehört?“ fragte sie, ihm noch einmal des Glas füllend.

„Nur, daß vor zwei Jahren mein Vater gestorben. Aber mit seiner Leiche konnte ich nicht gehen, denn wir jagten damals den Napoleon in Frankreich. Die Mutter soll sich schon früher von ihm getrennt haben und verschollen sein.“

Mit entsetzten Blicken sah Jeanne, wie der Korporal bei den letzten Worten aus dem reichverzierten Beutel sich seine Stummelpfeife mit holländischem Kanaster füllte.

„Aber hier darfst du nicht rauchen“, meinte sie verlegen, „wenn der Vater heimkommt, würde er merken, daß ein Fremder hier war.“

„Unbesorgt, Schatz, soll nur eine Wegzehrung sein, mir die Langleweile zu vertreiben.“

„Ja, willst du denn schon fort?“ erschral das Mädchen.

„Es ist 10 Uhr vormittags. Eben hat's vom Turme geschlagen. Und ich habe einen weiten Weg. Aber zum Teufel, unterbrach er sich und sprang hochend auf.

„Es schießt“, rief zitternd die Cordel.

„Was bedeutet das?“

„Aus der Gegend von Fleurus kam es herüber.“

Die alte Dienerin legte sich zum Fenster hinaus. „Hier ist nichts zu sehen.“

„Aber oben vielleicht“, rief Jeanne. „Komm mit hinauf, Heinz. Die Mühle ist nicht angelassen, weil Windstille herrscht und auch der andere noch nicht zurück ist. Wir können bis in die Kappe hinaufsteigen. Da ist ein kleines Fenster, das weiten Ausblick bietet.“

Lichtwehr leistete gern der Aufforderung Folge, denn es handelte sich um seine eigene Sicherheit. Sollte der Feind heranrücken oder auch nur das preussische Heer näher kommen, so war sein Weg in der Verkleidung nicht ohne Gefahr. Leicht konnte man ihn für einen Spion halten und aufgreifen. Da wurde in Kriegszeiten kurzer Prozeß gemacht. Jeanne schien ihm seine Bedenken vom Gesicht zu lesen. Auf der Galerie angekommen, schloß sie die Thür zu der steil in den Bahnturm der Mühle führenden Holzstiege auf. Es war mehr eine Leiter, als

eine Treppe, und die einzelnen Tritte riefen sich in dem Halbdunkel kaum erkennen.

„Da hinauf?“ stuzte der Korporal und setzte vorsichtig den Fuß auf die erste Sprosse. „Verdammte Finsternis!“

„Oben sieht man besser. Aber wenn es gefährlich wird, darfst du mir nicht fort.“

„Höre, Jeanne, so soll eine Soldatenbraut nicht sprechen“, meinte er mit leisem Tadel.

Sie kam wieder auf ihren Lieblingsgedanken zurück. „Soldat darfst du mir auch nicht bleiben. Ich müßte ja in steter Angst leben, daß sie dich totschießen.“

„O, wenn wir einmal mit dem Napoleon fertig sind, wird es einen langen Frieden in der Welt geben.“

„Aber der Vater würde es doch nicht dulden.“

Heinz antwortete nicht, um sie nicht durch Widerspruch zu kränken, und die Leiter verlassend, betrat er den runden Boden der drehbaren Kappe, über den der schwache, durch das Fenster dringende Lichtstrahl einen hellen Streifen warf. Jeanne hatte recht gehabt. Gegen Süden übersah man die ganze Gegend, über Fleurus hinaus bis zum Walde von Lambusart. Immerhin dauerte es eine Weile, bis er sich zurecht fand und Einzelheiten zu erkennen vermochte.

„Sieht man etwas Besonderes?“ fragte das Mädchen ängstlich, als er plötzlich eine Bewegung der Ueberraschung machte.

„Wahrhaftig! Entweder ziehen sich die Preußen zurück oder der Feind ist im Anmarsch.“

Sie hob sich neben ihm auf den Felsen und spähte hinaus, bemerkte aber nur einige Reiter, die unbeweglich auf den Höhen zu halten schienen. Wie aus Erz gegossen stachen ihre Gestalten von dem tiefblauen Sommerhimmel ab.

„Die paar Reiter sollen der Feind sein?“

„Es sind nur die Fühler, die er austreckt. Dahinter rückt er in Massen heran.“

Jetzt erst bemerkte Jeanne, der Richtung seines Blickes folgend, die langsam durchs lichte Gels des Kornes sich fortziehenden dunklen Linien und Reihen. „Das wären Soldaten?“

„Es sind Regimenter, wenn nicht Brigaden oder ganze Divisionen. Und das alles bewegt sich hierher.“

„Still, ich höre etwas. — Aber das kommt von Sombress her, wohin man nicht sehen kann.“

Auch das lauschende Ohr des Korporals vernahm das halb anschwellende, bald wieder leiser werdende Geräusch, das dem Rütteln von Windstößen in einem Laubwalde glich. Es mochte noch recht weit entfernt sein, aber das geübte Ohr des Soldaten ließ sich nicht täuschen.

„Geschütze und Munitionswagen“, entschied er. — „Und wenn das Rollen von dort kommt, — so können es nur die Preußen sein. Wie ich von unserem Quartier in Vigny weiß, zieht von dort die Namurer Straße heran.“

„Jesus“, schrie Jeanne auf, — „am Ende gibt es gar hier eine Schlacht, — und du kommst mitten hinein!“

„Ich muß mich eilen, fortzukommen.“ Heinz hatte schon den Fuß auf die obersten Sprossen gesetzt, aber sie klammerte sich an ihn.

„Nein, nein, — jetzt darfst du nicht mehr fort.“ Es war halb Bitte, halb Befehl und aus beidem klang die Furcht, ihn zu verlieren.

„Willst du, daß ich um deinetwillen zum Desserteur werde?“

Er wollte sie sanft zur Seite drängen, aber ihre Arme umschlossen ihn nur noch fester. Die Angst, die sie erfüllte, machte ihr jedes Mittel recht.

„Ich werde es mit dir tun.“

„Wie?“ staunte er und zögerte. Die Wärme des weichen, sich an ihn schmiegenden Körpers wirkte erschlassend auf die Kraft seines Willens. „Du wolltest entfliehen?“

„Ich fühle mich doch nicht heimisch hier,“ stieß sie hastig hervor. „Und der Vater gäbe es auch niemals zu, daß ich dein würde. Einen Priester, der uns ehelich verbindet, finden wir schon.“

Wieder wollte er sich losmachen, denn die Zeit war kostbar und die Minuten verrannen. Aber plötzlich lag ihr blondes Haupt schluchzend an seiner Brust. „Wenn du mich lieb hast, Heinz, so laß uns irgendwo hingehen, wo es keinen Krieg gibt“, flehte sie.

„Wohin die Pflicht mich ruft. Das ist der einzige Weg, den ich gehen darf.“ So raffte er sich, endlich seine Schwäche überwindend, auf. „Der Fahne habe ich früher Treue geschworen als dir.“

„Sie liebst du mehr als mich?“ — weinte Jeanne laut auf.

„Die Liebe zu dir verlangt nicht, daß ich für meine Kameraden ein ehrloser Schuft werde. Du bist ein törichtes Mädchen, darum verzeihe ich dir. Mein Schicksal aber liegt in Gottes Hand. Zu ihm bete. Er allein, kann dir, kann uns beiden helfen.“

Da löste die Beschämung, die sie bei seinen Worten empfand, ihr die Arme.

Im gleichen Augenblick aber erhellte sich das Halbdunkel des Raumes. Die zur Galerie führende Türe war geöffnet worden. Und von unten herauf klang angstvoll die Stimme der alten Cordelia.

„Der Müller kommt. Seid auf Eurer Hut!“

Erschrocken sahen die Liebenden sich an.

„Verdammt“, brummte der Korporal, — „der Feind wäre mir lieber.“

„Der Vater darf dich nicht sehen, sonst ist alles verloren.“

„Aber ich muß fort.“

„Willst du, daß mich sein Born trifft, daß er mich schlägt, vielleicht aus dem Hause jagt?“

„Nein, — aber was soll ich tun?“ rief er verzweifelt.

Jeanne hatte ihren Plan schon gemacht. „Einstweilen mußt du dich hier versteckt halten. Ich gehe hinunter, schließe die Türe und ziehe den Schlüssel ab. Der Vater wird nicht herauf wollen, aber wenn es doch geschähe, darf er den Schlüssel nicht finden.“

„Und dann? — Du weißt, — daß ich keine Zeit mehr habe, zu warten.“

„Es soll auch nicht lange dauern“, beruhigte sie ihn. „Die alte Cordelia wird uns helfen. Ihr stecke ich den Schlüssel zu. Während ich den Vater in der Stube festhalte, öffnet sie dir und läßt dich hinaus.“

Der Vorschlag leuchtete Lichtwehrt ein.

„Gut denn, — wenn es nicht anders geht.“

Er fühlte ihre bebende Hand die seine drücken, ihre warmen Lippen seinen Mund berühren.

„Gott behüte dich, Heinz“, flüsterte sie und glitt die Leiter hinab. Noch einmal ein flüchtiger Lichtschein. Dann schloß die Türe sich wieder, und knarrend hörte er den rostigen Schlüssel sich drehen. — — —

„Jeanne“, rief mit verstörtem Gesicht der Müller, — „wo steckt denn das Mädel?“

Die alte Cordelia verbarg mühsam den Schrecken, der ihr in die Glieder gefahren. Wie schüchtern stellte sie sich vor den Ausgang. „Sie ist nur auf die Galerie hinauf, — um nachzusehen, — weil wir Schüsse hörten.“

„Wir werden bald mehr zu hören bekommen. Wäre nur der Andree mit dem Fuhrwerk zurück! Ich fürchte, es ist ihm ein Unglück zugefallen. Hoffentlich hat er die Marthe —“

Der Eintritt der Tochter unterbrach ihn. „Gut, daß du da bist, Jeanne. Du mußt auf der Stelle fort.“

„Fort, — ich, — wohin? — Um Gottes willen, was ist denn geschehen?“ stotterte das Mädchen, und ihre eben noch vor Aufregung geröteten Wangen bedeckte die Blässe des Schreckens.

„Nach Brüssel.“

„Allein?“

„Die Travers nehmen dich mit. Aller Voraussicht nach kommt es hier heute noch zur Schlacht. Halbwegs bin ich umgekehrt, als ich die Kunde vernahm. Die Preußen sind im Anmarsch und besetzen die Dörfer. In kurzem werden sie auch bei uns sein. Aus Vigny flüchtet schon alles. Auf der Straße ist kaum mehr durchzukommen. Unterwegs traf ich den Wagen mit dem alten Travers und der Nannette. Sie hatten sich mit einem anderen Fuhrwerk versehen. Aber sobald sie los sind, holen sie dich ab. Ich selbst habe sie darum gebeten.“

„Und du, Vater?“

„Wir kommen nach, — sobald als möglich. Die Cordel muß mir noch helfen, die wertvollsten Sachen zusammenzupacken. Du aber sollst zuerst in Sicherheit gebracht werden. Gehen wir euch unterwegs nicht ein, so frage in Brüssel beim „Goldenen Löwen“ nach uns. Aber da sind ja die Travers schon! Ich höre das Rollen des Wagens. Nur schnell, — sie können nicht warten, — mit jeder Minute wird das Fortkommen schwieriger. Was zögerst du denn? — Jetzt ist keine Zeit mehr zum Reden oder irgendetwas mitzunehmen. Die Krämersleute sorgen schon für dich. Und was unentbehrlich ist, bringen wir selber mit. Vorwärts!“

Jeanne hatte verzweifelte Anstrengungen gemacht, sich der alten Cordel zu nähern, — ihr ein erklärendes Wort zuzulüftern oder ihr wenigstens den Schlüssel zuzustecken. Aber die besorgte Eile des Vaters vereitelte jeden Versuch. Die Tochter am Arm packend, schob er sie hinaus und brachte sie selbst an den hartenden Wagen.

Im nächsten Augenblick sah sie droben neben der blaffen, von ihrer Krankheit kaum wiederhergestellten Freundin.

Die Pferde zogen an, und das mit Menschen, Risten und Koffern schwer beladene Fuhrwerk tauchte im bunten Strome der Flüchtenden unter, der die ganze Breite der nach Marbais führenden Straße überslutete.

Kaum auf die Worte der geängstigten Nannette hörend, dachte sie nur an den in der Mühle eingesperrten Geliebten.

Doch mit der ruhigeren Ueberlegung kam der Trost. So schlimm, wie es ihr anfangs erschienen, war seine Lage doch nicht, — und der unfreiwillig Gefangene war vor einer Entbedung jedenfalls so gut wie gesichert. Der Vater, nur auf das Zusammenrassen der Habseligkeiten bedacht, würde kaum einen Grund haben, in die Mühle zu gehen und gewiß sich keine Zeit nehmen, nach dem verschwundenen Schlüssel zu suchen. Daß er so schnell wie möglich mit der alten Cordel folgen werde, war zweifellos, und einmal allein gelassen, würde der Heinz schon Mittel finden, um aus seinem Gefängnis zu entkommen. Ein kräftiger Mensch, wie er, vermochte ja im Notfalle die Türe einzuschlagen oder mit dem in der Mühle herumliegenden Werkzeug das Schloß aufzubrechen und die Freiheit zu gewinnen.

Schließlich erfüllte diese Ueberlegung das naive Mädchen sogar mit heimlicher Freude. Wenn wirklich eine Schlacht bevorstand, so kam ihr Geliebter jedenfalls zu spät zu seiner Truppe zurück, um noch daran teilzunehmen, und blieb er in der Mühle, so war er auch dort am besten vor den Augen geschützt.

(Fortsetzung folgt.)

Keine feuergefährlichen Gegenstände in Feldpostsendungen

Am 6. Dezember ist ein Postkraftwagen mit Post für das 18. Armeekorps auf der Clappstraße, wahrscheinlich infolge von Selbstentzündung von Postsendungen (Streichhölzer, Feuerwerkskörper oder Ähnliches), in Brand geraten. Zwei Drittel der Ladung sind verbrannt. Ant-überseits ist wiederholt vor der Versendung feuergefährlicher Gegenstände durch die Feldpost gewarnt worden. Diese Warnung wird dringend wiederholt. Wer sich darüber hinwegsetzt und leicht entzündbare Gegenstände versendet, kann die Allgemeinheit auf das empfindlichste schädigen und die Wohltaten zunichte machen, die Liebe und Opferinn unserer Soldaten im Felde zugebracht haben.

Weihnachtslotterie vom Roten Kreuz

Immerzu mehren sich die Stiftungen von wertvollen Preisen an der bevorstehenden Lotterie, sodas dieselbe für die Losebesitzer ganz außerordentlich gewinnbringend zu werden verspricht. Jetzt hat die bekannte hiesige Gärtnerei K. Weber & Co., Wilhelmstraße, eine prächtige Vase aus der Berliner Porzellan-Manufaktur im Werte von 3000 M. dem Kreis Komitee vom Roten Kreuz für seine Weihnachts-Lotterie geschenkt. Diese Vase bildete den Ehrenpreis Seiner Majestät des deutschen Kaisers bei der Gartenbau-Ausstellung in Mainz, 1894 und wurde damals der Firma Weber verliehen. Die Vase ist in der Wilhelmstraße im Schaufenster des Hauses Weber ausgestellt und erregt die Bewunderung aller Vorübergehenden.

Kriegs-Lichtbildervortrag

Wir machen nochmals auf die morgen Samstagabend 8 Uhr, im kleinen Saale des Kurhauses stattfindende Wiederholung des Kriegs-Lichtbildervortrages über Ostpreußen des Herrn Schriftstellers W. Hoelisch-Angewandt aus Berlin aufmerksam. Der zahlreiche Besuch des ersten Abends bewies deutlich das große Interesse, welches für dieses Thema vorhanden ist, sodas der zweite Abend nicht minder stark besucht werden dürfte.

Kriegs-Abend - „Unsere englischen Vettern!“

Wenn es wahr ist, das der bayerische Kronprinz vor den Schlachten an der Yser den „Sahngesang“ von Ernst Lissauer an seine Truppen verteilen ließ, so ist dies nur ein Beweis mehr, wie tief der Groll gegen unsere sog. Vettern in unserem Volke sitzt und wie er nach Bekanntnis ringt. - Diesen Empfindungen will und soll nun zum ersten Mal in Wiesbaden ein Kultur-Volksfest von dem Range Berner Sombart's am kommenden Sonntag, 13. Dezember, an einem unserer bewährtesten Kriegs-Abende (Turngesellschaft, Schwalbacher Straße 8, abends 8 Uhr), nicht nur rednerischen Ausdruck geben, sondern auch die Ursachen dieser Gefühle rassenmäßig, geschichtlich und wirtschaftlich beleuchten. Wer das feurige Temperament Sombart's kennt und seine Fähigkeit, in geistvoller Art

großartige volkliche Gegensätze darzustellen, wird mit nicht geringen Erwartungen dem Vortrage des vielgestaltigen Schriftstellers und Gelehrten entgegensehen. Sombart hat ja dieses sein Bekenntnis über die innerste Gegensätzlichkeit zwischen Angelsachsen und Germanen, zwischen „Händler und Held“ schon in seinem 1912 erschienenen Werke: „Der Bourgeois“, vorabnehmend niedergelegt; mit Recht machte D. S. Schmitz im „Tag“ vom 28. November auf diese glänzende Darstellung des einseitigsten Krämerchums aufmerksam. Umrahmt wird der Vortrag von musikalisch-bekannteren Kräften: Frau Friedel Meyer-Neuendorf wird Lieder und Platter Freig Phlipp Proben aus eigener Kriegsbeobachtung vortragen. Dieser letzte Kriegsabend vor Weihnachten dürfte sicherlich sehr zahlreich besucht werden; es ist daher pünktliches Erscheinen zweckmäßig. Die Einrichtung des Sitzens an langen Tischen ist beibehalten worden. Vorverkauf der 20 Bg.-Karten am Saaleingang wie immer, Sonntags, vorm. 11-1, nachm. 2 1/4-4 Uhr.

„Die Kunst für die Kunst“

deren Ausstellung bereits geschlossen ist, wird am Samstag, den 12. Dez., abends 8 Uhr, in der Galerie Vanger auch ihre künstlerischen Darbietungen zu Ende führen. Das Frankfurter Vokal-Quartett, dem die Kap. Württ. Kammerliedert. Frau Anna Raempfer, welche als Solistin im letzten Jullus-Konzert des Kurhauses nicht endenwollenden Beifall erzielte, angehört, hat sich in den Dienst der guten Sache gestellt und wird ein aus-gezeichnetes Programm zum Vortrage bringen. Der feinsinnige Pianist Herr Walter Fischer, sowie der Solo-Gesist des Kurhauses, Herr Max Schilbach, haben wiederum ihre solistische Mitwirkung, und der Charakterdarsteller des Residenztheaters, Herr Hermann Kesselträger, einige Rezitationen zeitgemäßer Dichtungen zugesagt. Herr Musikdirektor C. Schürich hat die künstlerische Leitung des Abends übernommen. Diese letzte Veranstaltung der Kunst für die Kunst verspricht demnach eine besonders glanzvolle zu werden, sodas es sich des beschränkten Raumes halber empfiehlt, sich sofort Eintrittskarten in der Kunsthandlung Vanger zu sichern. (Näheres im Anzeigenteil!)

Freiwillige Sanitätskolonne mit Sanitätshunden

Die Abteilung, welche den Zweck verfolgt, der Heeresverwaltung fertig abgefahrene Sanitätshunde mit Führern zur Verfügung zu stellen, machte am Sonntag eine größere Marschübung, um Führer und Hunde für die Strapazen des Feldzuges vorzubereiten. Der Abmarsch erfolgte um 8 Uhr morgens und traf die Abteilung um 6 Uhr abends an der Heuflur wieder ein. Der Marsch ging über Dohheim, Georgenborn, Frauenstein, Klingerwäldle, Neudorf, Kiederswalluf, Schierstein, Viebrich, und überall fand die gute Dressur der Wiesbadener Sanitätshunde die größte Anerkennung. Da auf den Schlachtfeldern die Sanitätshunde im Auffuchen der Verwundeten sich ausgezeichnet bewährt haben, soll in den

nächsten Tagen wieder eine größere Anzahl zur Front abgehen. - Am nächsten Sonntag findet im „Rabengrund“ eine Übung der Abteilung mit der gesamten Jugendwehr statt. Es soll dabei der Beweis geführt werden, das auch in der Dunkelheit sämtliche in Gebüschen, Schluchten, Gräben und im dichten Walde ausgelegten Verwundeten gefunden werden. Der Abmarsch erfolgt um 3 1/4 Uhr, von der Heuflur aus. Allen, welche sich für die Sanitätshunde interessieren, ist somit Gelegenheit geboten, sich von der hohen Bestimmung derselben im jetzigen Kriege zu überzeugen. Der „Deutsche Verein für Sanitätshunde“ (Protoktor: Se. Kgl. Hoh. der Großherzog von Oldenburg) hat für Wiesbaden eine Meldestelle eingerichtet und diese Herrn Rentner A. C. Krieb, Wilhelmstraße 54, übertragen. Die Geschäftsstelle befindet sich am Römerort 7, woselbst auch Gaben für die Sanitätshunde-Abteilung entgegengenommen werden, ebenso Anmeldungen von Führern und geeigneten Hunden (deutsche Schäferhunde, Airedaleterrier, Rottweiler und Dobermannpinner).

Schwurgericht

Zum Vorsitzenden für die am Montag, den 11. Januar ihren Anfang nehmende erste Schwurgerichtssitzung des neuen Jahres ist Land-gerichtsdirktor Reizert ernannt.

Personalien

Herr Oberregierungsrat Dr. Michellij, Dirigent der Abt. für Kirchen- und Schulwesen der Kgl. Regierung in Wiesbaden, ist zum 1. Januar 1915 als vortragender Rat zur Oberrechnungskammer in Potsdam versetzt worden.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 2. Dezember: Bäckergehilfe Wilhelm Forst, 21 J. Hannj Schröder, geb. Kortum, 69 J. Christiane Roth, geb. Frech, 58 J. Margarete Wille, geb. Ulrichs, 68 J. - Am 3. Dez.: Maria Petrig, 2 J. Privatier Philipp Haxel, 76 J. Tagelöhner Jakob Lang, 34 J. Albert Meyer, 3 J. Anna Januschek, 5 W. - Am 4. Dez.: Pauline Diesterweg, geb. Meyer, 80 J. Magdalena Didel, geb. Schmidt, 66 J. Rentner Peter Juna, 90 J. Auguste Birgham, geb. Marzobit, 80 J. Amalie Schäfer, 83 J. Wilhelmine Nickel, geb. Haas, 73 J. - Am 5. Dez.: Walter Sander, 3 J. Luise Oberwinder, geb. Böcker, 79 J. Katharine Kahl, geb. Kib, 69 J. Luise Löhr, geb. Sammel, 27 J. Meta Bistram, 21 J. Elisabeth Paul, geb. Dohn, 79 J. - Am 6. Dez.: Margarete Vinsack, geb. Fleisemann, 62 J. Anna von Berfen, 79 J. Kaiserl. Russ. Staatsrat Karl Nestlé, 82 J. Philippine Dienst, geb. Jipp, 72 J. Paul Schwarz, 13 J. Emilie Dietrich, 12 J. Kaufmann Daniel Kahn, 59 J. - Am 7. Dez.: Sanitätsrat Dr. med. Martin Berlin, 60 J. Matilde Roden, geb. Gravenhorst, 81 J. Franziska Hartmann, 2 J. Lehrer a. D. Heinrich Schweighofer, 66 J. - Am 8. Dez.: Erich Caspari, 5 W.

MAINZ

Weihnachts-Verkauf in allen Abteilungen des Hauses!

Gebrüder Kaufmann DAMEN-MODEN

Schusterstrasse 47/49 und Flachsmarkt :: ::

Wir verkaufen zu denkbar niedrigsten, streng festen Preisen. Unsere Läger werden fortgesetzt durch Neuheiten ergänzt und sind an Auswahl in Mainz unerreicht.



Feinster Astrachan-Mantel

Mk. 36.-

Grosse Preis-Ermässigung

auf unsere gesamte

Damen-Konfektion

Aus den Riesen-Beständen empfohlen wir ganz besonders:

- 400 Winter-Jackenkleider
- 175 schwarze Jackenkleider
- 800 farbige Damen-Mäntel
- 80 Samt- und Plüsch-Mäntel
- 350 Kinder-Mäntel
- 800 Blusen
- 250 Jackenkleider zum Durchtragen
- 450 schwarze Mäntel
- 300 Mädchen- u. Backfisch-Mäntel
- 120 Astrachan-Mäntel
- 500 Kostüm-Röcke
- 200 Morgenröcke
- 75 Tailen-Kleider

Die jetzigen Preise sind auf allen Stücken durch besondere Etiketten angezeigt!



Mk. 29.-

Letzte Nachrichten

Das Unglück zur See

Berlin, 11. Dez. Einmütig bespricht die Presse den Untergang unseres Auslandsgeschwaders. — Die „Postische Zeitung“ sagt: In der Jagd auf unser Kreuzergeschwader wurde eine Macht aufgebracht, gegen die von vornherein ein Kampf Aussicht auf Erfolg nicht bieten konnte. Nicht allein die Zahl der Schiffe, sondern auch die Stärke und artilleristische Ausrüstung und die Geschwindigkeit verleiht den britischen Schiffen einen Vorsprung, den unsere Kreuzer nicht einholen konnten. — In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es: Die Auslandstätigkeit unserer Kreuzer konnte auf den Gang der Ereignisse einen wesentlichen Einfluß nicht haben. Sie mißte über kurz oder lang ein Ende finden wegen des Fehlens befestigter deutscher Stützpunkte und Häfen im Ausland. Mit Stolz und Freude haben wir die seemannische Tüchtigkeit, die Geschicklichkeit und Entschlossenheit der Offiziere und Mannschaften unserer Kreuzer verfolgt. Sie taten das, was die deutsche Seeleute in keiner Beziehung den Vergleich mit denjenigen der größten Seemacht der Welt zu scheuen brauchen. Sie haben die Bewunderung und die ungeteilte Anerkennung der ganzen Welt erregt, sie haben ruhmvoll gekämpft und sind ruhmvoll untergegangen. Auf den Verlauf des Krieges hat ihr Untergang ebensowenig Einfluß wie ihr Sieg es hatte. — Die „Post“ meint, es könne keinen schlagenderen Beweis für den Respekt geben, den England vor unserer Flotte habe, als dieses Massenaufgebot von Schiffen. Der englische Erfolg sei diesmal lediglich ein numerischer. Damals vor Coronel, als die Waffen gut und gleich waren, unterlagen die englischen Kreuzer, diesmal, als die Uebermacht erdrückend war, konnten sie sich halten. — Die „Tägl. Rundschau“ kommt zu dem Schluß, daß man in England nach der Nachricht von der Seeschlacht an den Falklandinseln eine ungeheure Ausgabe von Telegrammkosten nach allen Ländern der Erde opfern werde. Bei uns werde man die Nachricht von dem Unvermeidlichen schweigend hinnehmen und an den Vorden unserer Nordseeschiffe werde man die Hände zusammenbeifügen. — Der „Vorwärts“ schreibt: Demselben tragischen Geschick, das an der philippinischen Küste wohl 1500 englische Matrosen ereilt hat, sind nun die deutschen Seeleute zum Opfer gefallen. — Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ sagt, zuerst gebühre es sich, vor allem der Tapferen zu gedenken, die ihr Leben für uns aufgeopfert haben. Sie haben unvergleichliche Lorbeeren geerntet und ihr Ruhm wird in aller Zukunft nicht untergehen.

Die Schlacht im Norden

Berlin, 11. Dez. Nach der „Deutschen Tageszeitung“ wird in Flandern ein anhaltendes Bombardement der Deutschen gegen die Stellungen der Verbündeten unterhalten. Die Deutschen verwenden dort Geschütze schwersten Kalibers.

Aus dem Vereinsleben

* Kath. Lehrerverein. Samstag, 12. Dez., abends 8.15 Uhr, Versammlung im Leseverein. Die Tagesordnung ist aus der „Schulztg.“ zu ersehen.

Literarisches

Sohnreih's Dorfkalender 1915. Kriegsjahrgang. Verlag von Trowitsch & Sohn, Berlin SW. 48. Preis 50 Pfg.
 Hoffmanns Haushaltungsbuch für 1915. Preis 2 Mark. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.
 Eine Hausfrau, die sich einmal an Hoffmanns Haushaltungsbuch gewöhnt hat, wird dessen praktische Einrichtung nicht mehr missen wollen.
 Flottentabellen der feindlichen und neutralen Seemächte. Nach dem Stande vom Herbst 1914 zusammengestellt von Dr. Felix Feldmann, Bremen (Verlag des Deutschen Offizierblattes Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr. Preis mit mehrfarbiger großer Flaggentafel 80 Pfg.).
 Die Inapp, äußerst übersichtliche Aufzählung über jedes fremde Kriegsschiff von einigem Geschwertswert dürfte dem praktischen Vorkämpfer berechtigterweise viele Freunde unter den Zeitungslesern verschaffen.
 Vollständige Kriegsjahrbücher zu 50 Pfg. und 1 M. bieten die Trowitsch'schen Kalender.
 Der fein abgestimmte Inhalt und ihr kriegerisches Gewand machen sie zu wirkungsvollen Geschenken unserer großen Zeit. Was wie an Seelenstärke, Kampfesmut und Opferfreude unseres Volkes erleben durften, dem ist hier ein würdiges Denkmal gesetzt. Preis: Trowitsch's Reichskalender 1 M., Trowitsch's Verbesserter Kalender 50 Pfg., fast 60 Pfg., der Christbaumkalender in großem Format mit Umschlagsbild 50 Pfg., Gullielminetti Anton, Dr. theol., Feuertafel. Ein Weihnachtsbrief an unsere Krieger. Preis einzeln 5 Pfg., bei Bezug von 25 Exemplaren 1 M., von 50 Exemplaren 1.50 M., von 100 Exemplaren 2.50 M. Verlag Jos. Kösel'sche Buchhandlung, Kempten und München.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 11. Dez., 4 Uhr: Abonnements-Konzert.
 Leitung: Herm. Tramer. 1. Ouvertüre zur Cantate „Die vier Jahreszeiten“ (F. Bachner). 2. Polonaise in As-dur (F. Chopin). 3. Böhmischer Tanz aus der Oper „Die Hugenotten“ (H. Meyerbeer). 4. Festmarsch (H. Freudenberg). 5. Konzert-Ouvertüre in C-moll (F. Feront). 6. Aufbereitung zum Tanz, Ronde (G. W. v. Weber). 7. Ballettmusik aus der Oper „Giocanda“ (A. Ronchielli). * 8 Uhr: Abonnements-Konzert. Leitung: C. Schürich. 1. Ouvertüre zu „Carnegie“ (G. W. v. Weber). 2. Air (F. S. Bach). 3. Duo zu „Athalie“ (F. Mendelssohn). 4. a) Abendlied (Bartoldy). b) Träumerei (R. Schumann). 5. Fest-Ouvertüre (G. Reinold). 6. Variationen a. d. Kaiserquartett (J. Haydn). 7. Kaisermarsch (H. Wagner).

Aus dem Geschäftsleben

* Eine schöne Weihnachtsfeier machte die Kognakbrennerei Georg Scherer & Co., Langen bei Frankfurt a. M., für unsere Truppen im Felde. Sie ließ denselben durch die Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. 1 für das 18. Armee-Korps 1000 Flaschen Rum und Acac zustellen.

Wetter-Nachrichten vom 11. Dezember vorm. 10 Uhr

Höchster Thermometer-Stand 8,5 Grad C.
 Niedrigster Thermometer-Stand 3,7 Grad C.

Aufheitend, leichte Bewölkung, trocken.

Ämliche Wasserstands-Nachrichten vom Freitag, 11. Dezember, vormittags 11 Uhr

| Rhein | gestig | heut | Main | gestig | heut |
|-----------|--------|------|----------------|--------|------|
| Waldshut | — | — | Würgsburg | — | — |
| Rehl | — | — | Wohr | — | — |
| Wiesbaden | — | — | Wiesbaden | — | — |
| Worms | 2.42 | 2.46 | Groß-Steinheim | 1.46 | 1.46 |
| Wiesbaden | — | — | Liesbach | — | — |
| Wiesbaden | 0.41 | 0.50 | Wiesbaden | 0.03 | 0.16 |
| Wiesbaden | 1.37 | 1.39 | Wiesbaden | — | — |
| Wiesbaden | — | — | Wiesbaden | — | — |

Wasser steigt

Un-, Ab- und Um-Meldezetteln zu haben in der Buchdruckerei Herm. Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30

Todes- + Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe, treuergebende Mutter, Schwester, Großmutter und Tante

Frau Anna Meister geb. Ott

im Alter von 66 Jahren nach langem, schwerem Leiden, wohl vorbereitet mit den hl. Sterbesakramenten, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Reudorf i. Rhg., 10. Dezember 1914.

Familie Meister.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 12. Dezember 1914, um 11 Uhr vormittags statt.



Feldpost-Sendungen

für unsere Soldaten:
 Socken · Hemden · Unterjacken
 Unterhosen · Unterwesten
 Leibbinden · Kniewärmer
 Pulswärmer · Kopfschützer

L. Schwenck
 Mühlgasse 11-13.

Die Kunst für die Kunst

Samstag, 12. Dezember, abends 8 Uhr in der Galerie Banger, Luisenstr. 9:

Letzte musikalische Darbietung.

Mitwirkende:

- Frau Anna Kaempfert, Kgl. Kammer- und Opernsängerin (Sopran),
- Frau Alice Aschaffenburg (Alt),
- Herr Anton Kohmann (Tenor),
- Herr Hans Vaterhaus (Bass), aus Frankfurt a. M.
- Herr Walter Fischer (Klavier),
- Herr Herm. Nesselträger (Rezitation),
- Herr Max Schlldbach (Violoncell).

Musikalische Leitung: Herr Musikdirektor K. Schürich.

Vortragsfolge:

1. Beethoven, Variationen über ein Thema aus „Judas Makkabäus“ für Klavier und Violoncell.
2. Brahms, Vokalquartette mit Klavierbegleitung.
3. Brahms, Klaviersoli.
4. Brahms, vier Zigeunerlieder für vier Singstimmen mit Klavierbegleitung.
5. Rezitation.
6. Vokalquartette von Haydn und Mozart.

Der Steinway-Konzertflügel ist aus dem Lager von Ernst Schellenberg, Grosse Burgstrasse.

Eintrittskarten à 2 Mark in der Kunsthandlung R. Banger, Luisenstrasse 8.

Der Kriegs-Atlas als Feldpostbrief

ist jedem im Felde Stehenden willkommen. Der Atlas enthält 10 Kriegskarten über sämtliche Kriegsschauplätze der Erde in elegantem Ganzleinenband.

Gegen Einsendung von 1.60 Mark senden wir ihn an jede uns aufgebene Adresse.

Verlag der Rheinischen Volkszeitung Wiesbaden.

Feldpost

Sämtliche Spirituosen, wie:

Kognak, Rum, Urrak usw.

empfehlen wir als Feldpost, wie auch zum Versenden.

Wilhelm Westenberger, G. m. b. H., Wiesbaden

Brandwein, Liköre, Weinhandlung

Telefon 4285.

Schulberg 8.

Telefon 4285

Freibank.

Samstag, den 12. Dezemb., vormittags 8 Uhr: außerordentliches Fleisch-Schweinefleisch zu 50 Pfg.

Fleischhändler, Metzger, Würstbrenner sind der Erwerb von Freibankfleisch verboten. Sanktionen und Kopfgelder nur mit Genehmigung der Polizeibehörde gestattet.

Stadt-Schlachthof-Verwaltung.

Königliche Schauspiele Wiesbaden.

Freitag, den 11. Dezember 1914. 268. Vorstellung. Abonnement B
Prinz Friedrich von Omburg.
 Ein Schauspiel in 5 Akten von Heinrich von Kleist.
 Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr

Residenz-Theater

Freitag, den 11. Dezember 1914. Kleine Preise!
 VII. Volks-Vorstellung.
In Behandlung.
 Komödie in 3 Akten von Max Dreger.
 Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.

Jos. Lang, Musikdirektor
 erstellt gemessenhaften Musikunterricht:
 Klavier, Harmonium, Gesang, Chordirektion, Theorie.

Kräftiger Hausbursche gesucht

Gr. Burgstraße 16 (Eckladen).
 Haushälterin, Bl. Wwe. m. gut. Zeugnis sucht p. 1. Januar Stellung; h. eine Person bevorzugt. Näheres in der Geschäftsstelle.

Damen- Herren- Knaben- Konfektion

Möbel — Betten
 Polsterwaren auf

Teilzahlung

zu günstigsten Bedingungen und billigen Preisen

S. Buchdahl

WIESBADEN
 4 Bärenstrasse 4

Einbinden v. Büchern, Zeitschr., Rep. v. Gebetb., Einrachern v. Bildern empfangt S. Vint. Buchbind. u. Malerstr. 2.

Bedeut. Fleischabichlag

In bester Qualität offerierte
 Rente und Rücken 90 Pfg.
 Bug und Ramm 80 "
 Kochfleisch u. Ragut 68 "

Hammelmehlgerei Schamp

Kirchgasse 9. Telefon 60.

Regenschirme.

Eigene rationelle Fabrikation. Kraftbetrieb. Massen-Auswahl. Alleräusserste feste Preise.

Renker, Wiesbaden, 32 Marktstr. 32

(Hotel Einhorn) Telefon 2201. Ueberziehen, Reparaturen. Solid — Schnell — Billig.